

XXIX.

„Als der Samariter ihn sah, jammerte ihn sein.“

Wir sehen eine öde Wildniß vor uns, durch die eine einsame Straße führt. Jetzt ist die Gegend mehr belebt als gewöhnlich. Fern fliehen zwei Männer, als folgte ihnen das Unheil auf der Ferse; ruhiger eilt das Thier des Feldes dort zu seiner Höhle, als sie zu ihrem Heerde. Die Schultern des einen belastet geraubtes Gut; beider Herz der Fluch des Gesetzes. Die Seufzer des blutenden Bruders rufen wider sie gen Himmel. Zwei andere, scheint es, können friedlicher ihre Straße ziehen. Das Saumthier trägt den Priester langsam weiter; ihm folgt der Levit. Warum aber blickt dieser so scheu hinter sich? Zeugen etwa die Wunden des geschlagenen Bruders auch wider ihn? Ja, denn er wußte Gutes zu thun, und hat es nicht gethan. Priester und Levit dienen dem Gott Israels im reichgeschmückten Gotteshaus vor der festlichen Menge; aber in der Wildniß beim nackten Bruder vergessen sie sein. — Indessen ist ein Andern gekommen, ein Samariter, den Priester und Levit verachten; der hat in die Wunden des Verlassenen Del und Wein gegossen, hat sie verbunden, und hebt jetzt mit sanfter Hand den Leidenden auf das eigene Thier, führt ihn zur Herberge und pfleget sein.

